

KIM · LEOPOLD

DIE *Magie* DER  
*Herzen*

B L A C K  11 · H E A R T

# **Black Heart 11**

*Die Magie der Herzen*

Kim Leopold

## [was bisher geschah]

1448 - Nachdem die Hexe Ichtaca ihren Vater von seiner tödlichen Krankheit geheilt hat, holt man sie in den Tempel, wo sie bald einem Gott geopfert werden soll. Ihre große Liebe Nanauatzin kann nichts dagegen ausrichten.

2018 - Auf der Suche nach seinem Herzen wird Mikael durch einen Zauber aus dem Palast verbannt - kurz bevor er sein Herz in die Hand nehmen konnte. Mit ihm sind auch alle anderen Gestaltwandler aus dem Palast geflogen, so dass er sich mit Willem, Melvin und Yanis auf den Weg macht, bei seiner alten Freundin Farrah Unterschlupf zu suchen.

Farrah arbeitet für den König der Rebellen - der, wie sich herausstellt, Mikael ist - und ist im Auftrag für ihn in Russland unterwegs, wo sie eine Gruppe Gestaltwandler aus den Fängen von Jegor Stanislav befreien möchte. Ihre Mission schlägt fehl, denn Stanislav ist ein Black Heart und klaut ihr zeitweise ihre Magie. Ernüchtert kehrt sie nach Italien zurück, wo sie Mikael und seine Freunde empfängt.

Währenddessen kämpft Alex mit den Nebenwirkungen von Ivans Zauber und beginnt, an seinem Verstand zu zweifeln, weil er immer wieder Flashbacks mit Louisa hat und Dinge sieht, die nicht real sein können. Bald stellen er und sein Bruder Ivan jedoch fest, dass Louisa tatsächlich noch irgendwo zu sein scheint, und sie beschließen, ihre Leiche

zu stehlen, damit sie bei der Beerdigungszeremonie nicht verbrannt wird.

## [prolog]

### *Ichtaca*

#### **Mechtatitlan, 1448**

Die kleinen Rundungen unter meinen Fingerspitzen fühlen sich glatt an, nicht mehr so rau wie noch vor ein paar Monden. Sie sind mir vertraut geworden. Fast wie Gefährten in diesen einsamen Nächten, in denen ich um mein Leben bange.

Manchmal zähle ich sie, manchmal streichle ich einfach drüber, manchmal – in den Nächten, in denen ich sehr wütend bin – schlage ich zu und wasche mein Blut am nächsten Morgen von den Steinen.

Ich bete zu allen Göttern, dass sie mich erlösen mögen, flehe die Meister an, die mir regelmäßig Wasser und Essen bringen, weine, schreie, wüte in meiner einsamen Zelle herum, doch niemand scheint mich zu hören.

Niemand außer Nanauatzin, der gewissenhaft wie die Sonne jeden Tag an meiner Tür auftaucht und versucht, mit mir zu reden.

Manchmal bringt er mir Blumen von draußen mit, manchmal ein frisch gebackenes Brot. Und manchmal, so wie heute, bringt er mir Schmuck mit.

Schmuck, den ich nur einmal anfasse, um ihn anschließend wütend in die Ecke meines Gefängnisses zu schmettern. Ich kann immer noch nicht glauben, dass er

mich nach all den Monden, in denen wir ein Paar waren, nicht vor diesem Schicksal bewahrt hat, als er die Möglichkeit dazu hatte.

»Ich liebe dich, Taca. Ich hol dich hier raus, ich verspreche es dir.« Seine Worte sind immer die gleichen. Die, die mir zu Beginn noch Hoffnung gemacht haben, nun aber immer mehr zu einem leeren Versprechen verkommen.

Ich bin so wütend. Auf ihn, auf mich, auf diese Meister und Priester, die mich einfach hier einsperren können. Auf meinen Vater, weil er nichts unternommen hat. Auf meine Mutter, weil sie nicht mehr da war, um mich zu beschützen.

Wenn ich könnte, würde ich die Welt in Stücke reißen. Aber ich kann nicht, denn die Mauern, die mich einsperren, haben mir das Leuchten genommen.



Eine leise Singstimme weckt mich aus dem Schlaf. Ich richte mich mit knackenden Knochen auf. Von den Nächten auf der harten Pritsche schmerzt mir der Rücken, durch die nur dünne, durchlöchernte Decke sind meine Glieder morgens immer so kalt, dass ich eine Weile brauche, um sie aufzuwärmen.

Auch heute tue ich mich schwer damit, aufzustehen. Ich wickle mir die Decke um die Schultern und krabbele hinüber zu den Holzstäben, die gleichzeitig der Eingang zu meinem Gefängnis sind. Ich umschließe einen der Stäbe und



erschrecke, weil meine Finger so dünn und schmutzig aussehen.

Draußen ist es dunkel. Ich befinde mich im Inneren des Tempels, an so viel kann ich mich noch erinnern, aber wo genau ich bin, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass das Licht hier nicht von oben hineinfällt, sondern von den Seiten. Und das auch nur an manchen Tagen.

Aber heute erhellt der Schimmer einer Kerze die rauen Steinwände und erweckt die Malereien darauf zum Leben. Die Singstimme dazu sorgt dafür, dass sich mir die Haare auf den Armen aufstellen.

Eine Gestalt betritt die Halle, die an mein Gefängnis angrenzt. Sie trägt einen dunklen Umhang, das Einzige, was ich von ihr sehe, ist ihre geschmückte Hand, die den Kerzenhalter trägt. Die Person singt leise vor sich her, und je näher sie kommt, umso weniger schaurig erscheint mir ihre Melodie.

Dennoch traue ich mich kaum zu atmen.

Sie bleibt an einem Tisch mitten im Raum stehen und stellt den Kerzenhalter ab, bevor sie die Kapuze ihres Umhangs zurückschlägt. Helles, fast weißes Haar ergießt sich in sanften Wellen über ihre Schultern. Sie legt den Umhang ab, unter dem sie bis auf ein paar Schmuckstücke nichts trägt.

Mir stockt der Atem, weil diese Frau so wunderschön ist. So helle Haut und helles Haar, wie sie hat, kann sie unmöglich ein Mensch sein. Vielleicht ist sie eine Göttin.

Vielleicht hat sie meine Bitten erhört und ist hier, um mich zu erlösen.

Ich beobachte sie dabei, wie sie anmutig auf die Knie geht und den Oberkörper vorbeugt. Sie streckt die Arme weit nach vorn und legt ihre Stirn auf dem Boden ab. Ihr Singsang nimmt zu keiner Zeit ab.

Ich glaube, sie betet. Auch wenn mir ihre Position sonderbar vorkommt. So habe ich noch nie gebetet.

Während ich sie beobachte, überkommt mich eine seltsame Ruhe. Ich denke nicht mal im Traum darüber nach, sie bei ihrem Gebet zu stören. Sie zu bitten, mich zu befreien. Nein, dafür bin ich viel zu gefesselt von ihr.

Schließlich verstummt ihr Gesang, und sie setzt sich auf. Die Augen hält sie geschlossen, die Arme ausgebreitet, als würde sie jeden Moment etwas empfangen. Und tatsächlich. Im nächsten Augenblick beginnt ein Leuchten mitten im Nirgendwo und fährt auf sie nieder. Es durchströmt ihre Brust, trifft ihr Herz und erfüllt ihren gesamten Körper.

Ich halte die Luft an, gespannt, was als nächstes geschieht, und leicht ängstlich, dass mich das Leuchten ebenfalls erfassen könnte. Dabei weiß ich doch instinktiv, dass davon keine Gefahr ausgeht.

Wenige Augenblicke, nachdem das Strahlen aufgehört hat, steht die Frau auf, um sich ihren Umhang wieder über die Schultern zu legen.

»Was war das?«, frage ich in die Stille hinein. Ich kann nicht anders. Ich muss es wissen.



Die Frau wendet sich zu mir und scheint keinesfalls überrascht, mich hier zu sehen. Vielmehr wirkt es fast so, als wüsste sie genau, wer ich bin und was ich hier mache.

»Ich verrate es dir, wenn du mir etwas von dir gibst«, erwidert die Frau und kommt näher heran.

»Was denn? Ich besitze fast nichts.« Ich denke drüber nach, was ich ihr von den wenigen Dingen in meiner Zelle anbieten könnte. »Ich habe ein paar trockene Blumen und ein paar Schmuckstücke, die mir ein Freund geschenkt hat.«

»Ich liebe Schmuck.« Die Frau lächelt und kniet sich an mein Türgitter, während ich nach einem der Armbänder suche, das mir Nanauatzin mitgebracht hat. Ich reiche es ihr durch das Gitter. Sie nimmt es mit spitzen Fingern entgegen und legt es sofort an.

»Magica«, sagt sie schließlich. »Du weißt, was das ist. Du hast es in dir.«

Magie? Zauberei? Ich? Ich schüttele den Kopf.

»Ich bin mir sicher, dass auch in dir das Leuchten steckt, mein Kind.« Ihre langen Haare fallen zu beiden Seiten herab, ihre Haut ist von Nahem ebenso makellos wie von Weitem. Ihre veilchenblauen Augen mustern mich interessiert.

»Das Leuchten ... ja. Aber Zauberei?«

»Bist du nicht die, von der man sagt, dass sie ihren Vater geheilt habe?« Sie hebt amüsiert eine Braue.

Ich weiß nicht, was die richtige Antwort darauf ist. Wenn ich die Wahrheit sage, falle ich dann womöglich auf einen

Streich hinein? Gestehe ich damit womöglich die Tat, die meinen sicheren Tod bedeutet?

»Reich mir deine Hände«, sagt die Frau, die meinen Zwiespalt bemerkt hat. Sie streckt ihre Finger aus. Ehrfürchtig betrachte ich ihre Ringe und Armreifen genauer. Sie sieht aus, als käme sie aus reichem Haus.

»Trau dich. Ich beiße dich schon nicht.«

Zögernd strecke ich meine Hände durch die Gitterstäbe und lege sie auf ihre offenen Handflächen. Sie umschließt meine Finger. Sofort durchströmt mich ein warmes Gefühl. Ein Gefühl nach Familie, nach Zusammengehörigkeit und Liebe. Nach der Antwort auf all meine Fragen.

»Wie ist das möglich?«, flüstere ich ehrfürchtig.

Die Frau zieht ihre Hände zurück. Auf ihren Lippen liegt immer noch ein Lächeln. »Magica«, wispert sie, bevor sie aufsteht, die Kapuze über ihren Kopf streicht und den Raum mitsamt ihres Kerzenleuchters verlässt.

Ich blicke ihr hinterher, so lange, bis das Kerzenlicht längst erloschen ist und ich wieder in der Dunkelheit sitze, die in den letzten Tagen zu meinem Freund geworden ist.